Auf den Fährten der Beduinensoldaten

Rhoda Kanaaneh[1]

Ein ehemaliger israelischer Soldat, den ich traf, nannte sich Ishmael.[2] Er hatte beim israelischen Grenzschutz, bei der Polizei, als politischer Militäranalyst und Trainee im Auswärtigen Dienst an der israelischen Botschaft in den USA Dienst getan. Er erschien im College, in dem ich unterrichtete, auf Einladung der Organisation Universitätsstudenten für Israel.[3] Dort sprach er über seinen Militärdienst, seine Liebe zu Israel und brüstete sich damit, dass seine Großmutter Jiddisch spreche. Ismael Khaldi war kein Jude. Vielmehr wurde er vom israelischen Staat als leuchtendes Beispiel eines Typs Araber gefördert und vorgeführt, den dieser unterstützen wollte. Sein hebräisierter Name, sein Stolz auf Jiddisch sprechende Vorfahren und auf den Abschluss seines Militärdiensts sind Zeugnis seiner Loyalität gegenüber dem jüdischen Staat.

„Wenn man Israel sagt, denkt man sofort an Juden, die Araber bekämpfen. Leider stimmt dies meistens. Aber ich bin kein Jude …“, sagt Mr. Khaldi. „Ich gehöre zur dritten Generation von Beduinen, deren Schicksal mit der Gemeinschaft verbunden ist, die den Staat Israel gründete.“ Während seines Vortrags betonte er wiederholt, dass israelische Juden und Beduinen „ein gemeinsames Schicksal teilen“. Er beschrieb die Geschichte der Loyalität der Beduinen gegenüber dem Staat und ihre Unterstützung dieses Staates seit seinen Anfängen (denn die Jiddisch-Kenntnisse seiner Großmutter gingen auf die Interaktionen mit den ersten jüdischen „Pionieren“ zurück). Er behauptete, dass etwa 60 Prozent der Beduinen im Norden freiwillig in der israelischen Armee dienen; einige von ihnen bringen „das ultimative Opfer“: Im Jahr 2002 allein wurden neun Beduinen im israelischen Militärdienst getötet. Als eine Gruppe jüdischer Piloten sich weigerte, in den besetzten Territorien Dienst zu tun, verfasste Mr. Khaldi zusammen mit ein paar anderen beduinischen Reservisten eine Petition, in der sie sich bereit erklärten, zwei oder sogar drei zusätzliche Wochen als Reservisten Dienst zu leisten. An einem Punkt intonierte er: „Israels Schicksal ist unser Schicksal, Israels Schicksal ist unser Schicksal, Israels Schicksal ist unser Schicksal.“

Mr. Khaldis Vortrag schien die kleine, meist sympathische, wenn auch nicht besonders gut informierte Gruppe zionistischer Studenten, die gekommen waren, seinen Vortrag zu hören, nicht recht zufrieden zu stellen. In der Diskussion nach dem Vortrag fragten sie Khaldi: „Was ist Ihre eigene Identität? Sind Sie zuerst Beduine oder Israeli?“ „Stört es Sie, dass Ihr Pass Sie als ‚Araber‘ ausweist?“ „Identifizieren Sie sich mit den Belangen der Palästinenser oder ihrem Staat?“ und „Was ist der juristische Status der Beduinen? Sind sie Staatsbürger? Denn in Israel sind Palästinenser keine Staatsbürger.“[4] Trotz der vielen Beweise nicht-jüdischer Loyalität gegenüber dem jüdischen Staat blieb Khaldis Auftreten an diesem Tag wegen der unterschwelligen Widersprüchlichkeiten irritierend. Khaldi sah sich zur Abgabe weiterer Beweise und Erklärungen seiner Loyalität gegenüber dem jüdischen Staat als Beduine/Araber/Palästinenser gezwungen.

Er gehört zu einer der Bevölkerungsgruppen, denen Israel einen speziellen Status als „beinahe anders als Araber“ oder – wie es ein israelischer Journalist ausdrückte – als „leichter Araber“[5] einräumt, der in unterschiedlichem Maße Beduinen, aber auch Drusen, „christliche Araber“ und Bewohner bestimmter Dörfer einschließt. Einige Mitglieder dieser Gruppen, so auch Khaldi, scheinen sehr darum bemüht zu sein, sich den Erwartungen, die der Staat an spezifische Minderheiten stellt, anzupassen. Aber als Nicht-Juden werden sie regelmäßig von ihrem Araber-Sein eingeholt. Und so ist Khaldis Bedürfnis, sein Mantra vom gemeinsamen Schicksal mit dem israelischen Staat zu wiederholen, Ausdruck seiner Flüchtigkeit.

Ein guter Araber sein

Von Anfang an spekulierten einige Beduinen darauf, dass ihre Loyalität zu den starken zionistischen Kräften und dem jüdischen Staat ihnen helfen würde, ihre Zukunft zu sichern und ihr Los zu verbessern; andere dagegen kämpften und leisteten Widerstand. Beduinen in Israel, ähnlich wie andere Palästinenser, füllen eine erhebliche Bandbreite von Identitäten und Loyalitäten aus, die häufig widersprüchlich sind. Denen, die sich in besonderen Kontexten dem Staat gegenüber loyal verhalten, werden gewisse, begrenzte Belohnungen oder zumindest der Erlass von Strafen versprochen,

die andere Beduinen zu erleiden haben. Ein Beduine, der heute in der israelischen Armee dient, hat den Vorteil (so wurde mir wiederholt versichert), ein *misudar* [hebräisch für „organisiert"] zu werden. Vielleicht treffen die Ausdrücke *gemacht* oder *sich arrangiert* die Bedeutung besser. Der Dienst in der Armee garantiert ein geregeltes Einkommen, Steuerentlastungen, ein höheres Kindergeld, Krediterleichterungen, Ausbildungsstipendien und, im Falle von Berufssoldaten, eine frühe und komfortable Pension. Tatsächlich ist in einigen Beduinengemeinschaften mit einem hohen Anteil von Berufssoldaten und großer Armut der Ausdruck für Militärdienst *mitwaddif,* gleichbedeutend mit „beschäftigt". Ein Mann umschrieb den Militärdienst mit der lapidaren Feststellung: „Das Essen ist gut und die Kleidung ist gut." Über das Berufssoldatentum als Hauptbeschäftigungsform für eine unterprivilegierte Bevölkerung hinaus, bedeutet es zusätzlich die Möglichkeit potentieller Weiterbeschäftigung nach dem Abschluss des Militärdienstes. So erklärte mir Khalid, ein ehemaliger Soldat:

> Wenn ein Mann hier einen guten Job haben möchte, ist der Militärdienst sehr wichtig. Sehen Sie sich doch die Stellenanzeigen in hebräischen Zeitungen an. Es gibt kaum eine gute Beschäftigung, die nicht den Abschluss des Militärdienstes voraussetzt. Ich bin ins Geschäft mit schweren Ausrüstungen gegangen. Fast alle meine Kontakte liegen in Sperrgebieten, Gebieten, zu denen andere Araber kein Zutritt haben, in denen sie schon gar nicht arbeiten dürfen. Mir ist es gelungen, den Lebensstandard meiner Familie von einem sehr geringen auf ein gehobenes Niveau zu verbessern.

Ein „gemachter" Soldat zu sein, öffnet potentielle Möglichkeiten für „wichtige Transaktionen mit dem Staat".[6] Ein pensionierter Soldat erzählte mir:

> Seit elf Jahren kümmere ich mich um viele Dinge für die Familie: Zulassungen, Gebäude, Telefonanschlüsse, Strom, Wasser. Ich begann zu Regierungsstellen zu gehen und machte die Erfahrung, dass man mir zuhörte. Anfänglich war die Großfamilie dagegen, dass ich zur Armee ging. Aber als sie verstanden, dass ich es tat, um die Familie voranzubringen, akzeptierten sie es. Denn seit langem hatten meine Onkel versucht, eine Wasserleitung in unser Wohnviertel zu bekommen; sie wussten, wie wichtig das ist.

Die Ansicht, dass Staatsbeamte „gemachte" Soldaten zuvorkommender behandeln, wurde mir auch von einem anderen ehemaligen Soldaten bestätigt:

> Ich wollte mein Haus registrieren lassen und eine Steuerschuld bezahlen. Als ich meine Steuerakte schließen lassen wollte, rieten sie [die Steuerbeamten] mir, zur Armee zu gehen. Nachdem ich dem Militär beigetreten war, ging ich zu ihnen zurück und sagte dem Beamten: „Morgen gehe ich [mit der Armee] in den Libanon, und ich weiß nicht, ob ich jemals zurückkehre." Er unterschrieb den Antrag auf Steuernachlass sofort. Von über 100.000 Schekel bezahlte ich nur 2.000. Ich legte meinen Armeeausweis vor und sie sagten sofort: „*Sa'*" [hebräisch für „Geh"]. Dieser Staat ist eine Mafia.

Die Situation wird von Ali, einem ehemaligen Soldaten, folgendermaßen beschrieben: „Wir werden, wie alle anderen Araber in Israel, betrogen [*mitkhuzqeen*]. Aber sie öffnen uns eine Tür. Wenn du „angestellt wirst" [d. h. zum Militär gehst], öffnet sich diese Tür; du hast wirklich keine andere Wahl, dass diese Tür geöffnet wird. Aber sie öffnet sich nicht ganz."

Als Hauptanreiz bietet das Militär die Möglichkeit, bewohnbares Land in bestimmten begrenzten Gebieten zu niedrigeren Preisen vom Staat zu pachten. Die Höhe der Preisreduktion variiert von Wohngebiet zu Wohngebiet. Soldaten berichteten, dass der Nachlass von 90 Prozent für eine Parzelle von $100.000 bis zu 50 Prozent für eine Parzelle von $15.000 beträgt.

Im Wesentlichen konfisziert der Staat das Land der ursprünglichen Bewohner und lockt dann die Mitglieder der enteigneten Gruppen mit dem Versprechen, ihnen das Land nach Rekrutierung zum Militärdienst zu verpachten. Oft ist es das gleiche Land, das ursprünglich in ihrem Besitz war. Tatsächlich sind die „wirtschaftlichen Möglichkeiten", die der Militärdienst bietet, als Ergebnisse einer besonderen staatlichen Politik zu sehen. Die Konfiszierung von arabischem Grund und Boden und die Pläne des Innenministeriums, dieses Land zu judaisieren[7], sowie eine diskriminierende Beschäftigungspolitik[8], nach Rassen getrennte und

hierarchische Ausbildungssysteme[9], die unterschiedliche Behandlung durch die Sozialhilfeagenturen[10], sowie die Verknüpfung von Bürgerrecht und Militärdienst[11] – all diese Faktoren tragen dazu bei, dass Beduinen im Militärdienst eine wirtschaftliche Aufstiegsmöglichkeit sehen.

Immer noch nicht jüdisch

„Leichte" Araber wie Ismael Khaldi werden trotz ihrer Bemühungen, den Forderungen des Staates gerecht zu werden, weiterhin durch ihr Nichtjüdischsein definiert. Die staatliche Politik des „teile und regiere", die bestimmte Privilegien vergibt und besondere Verbindungen zu ausgesuchten Teilen der nichtjüdischen Bevölkerung wie Beduinen pflegt, ist nicht ohne Widerspruch. Im Prinzip ist sie weiterhin durch die Betonung des jüdisch/nichtjüdischen Gegensatzes der Grundideale des jüdischen Staates gespalten. Die jahrelange Weiterführung dieser Politik hat die Staatsbeamten selbst, die an dieser Unterscheidung von Moslems, Christen, Beduinen und Drusen festhalten, durch „eine beharrliche Ambivalenz" eingeholt;[12] sie fassen die verschiedenen Minderheiten in der Regel in einer einzigen arabischen Kategorie zusammen. Dass Beduinen in einem Staat, der seinem jüdischen Charakter weiterhin Priorität einräumt, „Nicht-Juden" bleiben, ist ein erheblicher Dämpfer für die Anhebung ihres Status als „spezielle Minderheit".

Obwohl sie als vertrauenswürdiger als andere Araber gelten, zeigt gerade die Geschichte der Rekrutierung von Beduinen in die Armee, dass diese Politik ein langsames und unvollständiges Projekt geblieben ist. Die Kluft des Misstrauens und die Ansicht, dass gerade die so genannten speziellen Minderheiten sich als potentielles arabisches „Trojanisches Pferd"[13] in der israelischen Armee entpuppen könnten, durchzieht die gesamte Geschichte ihres Dienstes. Einige Beduinen wurden schon vor der Gründung des Staates Israel in die Zionistischen Streitkräfte rekrutiert. Dennoch wurden sie jahrelang in Sondereinheiten unter das Kommando jüdischer Offiziere gestellt. Ihnen wurde die Teilnahme an israelisch-arabischen kriegerischen Auseinandersetzungen versagt und ihre soziale Stellung blieb eingeschränkt. Ihre Rekrutierung hatte nicht die Stärkung der israelischen Streitkräfte zum Ziel, sondern – wie das Schild an der Tür des Rekrutierungszentrums für Beduinen in Bir el-Sabi verdeutlicht – eher das „Ziel: die Identifizierung zwischen dem beduinischen Sektor und dem Staat/den israelischen Streitkräften zu stärken." Obwohl Minderheiten-Soldaten seit Anfang der 1970er-Jahre auch Zugang zu Positionen außerhalb der Sonderbrigaden (mit Ausnahme der Luftwaffe und dem Geheimdienst) hatten, und 1991 alle Einheiten zu offenen Verbänden erklärt wurden, bestehen die Sondereinheiten großenteils weiter und Minderheiten-Soldaten werden weiterhin vorwiegend diesen Einheiten zugewiesen. Zum Beispiel dienen etwa 80 Prozent der aus der Negev-Region rekrutierten Beduinen in einer der beiden Beduineneinheiten, also bei den sogenannten Trackern (Fährtenlesern) oder der Wüstenpatrouille.[14] Oberst Ganon, Befehlshaber der Fährtenleser-Einheit, stellt fest: „Sie sind dort erfolgreicher (…) es ist leichter für sie."[15] Die immer noch bestehende Dominanz der Minderheiten-Einheiten verdeutlicht sogleich, dass diese Soldaten keine israelischen, sondern israelische Minderheiten-Soldaten sind; denn die Bezeichnung „Israeli" ist in der Regel synonym mit jüdisch.

Araber im israelischen Militärdienst scheinen überwiegend nach den ethnischen Kategorien des Staates behandelt zu werden. Eine offizielle Geschichte der Beduinen in der Armee zum Beispiel berichtet vom frühen Versuch eines Beduinensoldaten, den Fallschirmjägern beizutreten. Bei seinem ersten Sprung bekam er Angst und sprang nicht. Aufgrund dieses Versagens eines Einzelnen wurde damals entschieden, Beduinen zukünftig grundsätzlich den Einstieg bei den Fallschirmjägern zu versagen.[16] Als Oberstleutnant Omar al-Hayb im Jahre 2002 wegen Spionage für die Hisbollah angeklagt wurde, wurde seine beduinische Herkunft zum zentralen Angelpunkt des Prozesses gemacht. Der damalige Oberbefehlshaber der israelischen Streitkräfte betonte, dies sei „ein isolierter Einzelfall und darf nicht zu Rückschlüssen auf alle Beduinen des Landes verwendet werden. Der Verteidigungsbeitrag der Beduinen zur Sicherheit Israels ist erheblich und besteht weiter; er hat sich seit der Gründung des Staates bis heute bewährt."[17] Moshe Arens (ehemaliger Außenminister und dreifacher ehemaliger Verteidigungsminister) sagte, der Prozess sei „von vielen Beduinengemeinschaften mit Gefühlen der Angst und Verletzung verfolgt worden", und er fügte hinzu, die Israelis sollten den Beduinengemeinschaften in dieser Stunde der Krise ihre Unterstützung nicht versagen.[18] Al-Haybs Verteidiger verwies ausdrück-

lich auf die militärischen Dienstjahre und Ränge der Familienangehörigen des Angeklagten sowie auf die große Zahl seiner Familienangehörigen, die im Dienst der Armee gefallen seien.[19] Der Bruder des Angeklagten, Hasan al-Hayb, stellte in einem Interview fest, dass der Schock über die Anschuldigungen nicht nur für seine Familie und die Einwohner seines Dorfes Zarazir, sondern für „alle arabischen Beduinendörfer" schwer zu verkraften sei.[20] Schließlich werteten die Einwohner von Zarazir die Anklage als „eine Verschwörung des Staates und den Versuch, das Ansehen aller Beduinen zu beschmutzen."[21] „Nicht er wird angeklagt", sagte ein Verwandter in Uniform, „die gesamte beduinische Bevölkerung steht vor Gericht."[22] Und Sultan al-Heib fügt hinzu: „Ich schwöre Ihnen, sie haben ihm und dem gesamten Dorf Unrecht getan. Ich habe einen Bruder, der Offizier ist, und dieser Prozess wiegt schwer für die Offiziere, weil sie nun unter schärfere Beobachtung gestellt werden – und was noch schlimmer ist, es handelt sich um eine Spionageaffäre. Wenn es um Drogen ginge!"[23] Für alle Beteiligten steht fest, dass die ethnische Zugehörigkeit der zentrale Angelpunkt ist: Omar al-Hayb ist kein israelischer Soldat – er ist israelischer Beduine.

Die offizielle Geschichte der Beduinen in der Armee, die vom Verteidigungsministerium veröffentlicht wurde, bestätigt, dass die Minderheiten-Einheiten als weniger prestigeträchtig gelten.[24] Viele Soldaten, die ich interviewt habe, bestätigten den Eindruck, dass diese Einheiten wenig Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Ammar meint: „Ich sollte in eine spezielle Minderheiten-Einheit rekrutiert werden, aber ich bestand darauf, in eine *Giv'ati* [Brigade] mit Juden aufgenommen zu werden. Es war sehr schwierig, aber ich gab nicht auf. Ich fand, dass ich bei ihnen mehr lernen, mehr und bessere Dinge erlebten konnte. Es ist wohlbekannt, dass die Beduinen-Einheiten immer am gleichen Ort stationiert bleiben, und ich wollte mich bewegen und mehr Erfahrungen sammeln." Ein ehemaliger Soldat kommentierte den Einsatz der Beduinen in der Armee folgendermaßen: „Sie lassen uns Schuhe putzen. Sie wissen selbst, wie nahe wir der Luftwaffe kommen. Sie lassen uns auf der F16 sitzen und Tauben verscheuchen." Die Kategorisierung als Beduine oder auch als Druse, Moslem oder Christ bleibt im sogenannten „Schmelztiegel" des israelischen Militärs mit ethnisch getrennten Verbänden, Befehlsstrukturen, Sozialleistungen und Gedenktagen vorrangig.

Die angeblich durch den Militärdienst gebotene Möglichkeit einer stärkeren Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zur israelischen Gesellschaft scheint ihre Grenzen zu haben. Ein Archivar für die nicht anerkannten Dorfgemeinschaften sagte, er habe das Gefühl, sein Dienst beim Grenzschutz habe ihm die Möglichkeit gegeben, mit „einem vollen Mund" zu sprechen [er verwendete den hebräischen Ausdruck *peh maleh*] und ihm dadurch geholfen, Unterstützung für die Anerkennung seines Dorfes bei den staatlichen Behörden zu gewinnen. Die in Aussicht gestellte symbolische Belohnung, in diesem Fall der mögliche Gewinn der rechtlichen Anerkennung seines Dorfes und eine Stimme in der „Gemeinschaft der Krieger",[25] bringt potentielle materielle Vorteile. Dieser Mann hofft, dass allein die Tatsache, dass er sagen kann: „Ich bin Veteran und mein Bruder ist im Libanon gefallen", ihm „Gehör" bei den Staatsbeamten verschaffen wird. Gleichzeitig könnte es möglicherweise auch fließendes Wasser, Strom, Krankenversicherung, Schulen usw. bedeuten. Er meint, er habe nur begrenzt Erfolg gehabt: „Ich glaube schon, dass mein Militärdienst vorteilhaft war. Ich kann eine Veränderung im Verhalten der Beamten wahrnehmen, sobald ich sage, ‚ich bin gerade aus dem Reservedienst [er verwendete das hebräische Wort *milu'im*] zurückgekehrt.' Ein Beamter, der es hörte, überreichte mir sofort eine Einladung zu einer wichtigen Versammlung. Aber ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob sie unser Dorf schon rechtlich anerkannt haben!"

Das Land der Familie eines anderen Soldaten lag am Rande eines Gebietes, in dem der Staat neue Beduinensiedlungen geplant hat.

> Wir liegen nur fünfzig Meter von den geplanten Siedlungen entfernt. Wir haben uns sehr um eine Anbindung an die Stromversorgung bemüht. Denn wir haben nur eine illegale Stromleitung, borgen Strom von anderen. Die Kuhställe in unserer Nähe haben Strom. Betrachtet uns doch als Kühe! Wenn mich Leute aus einem anderen Dorf besuchen und feststellen, dass unser Strom von Nachbarn abgezweigt und unsere Straße nicht gepflastert ist, beginnen sie sich lustig zu machen: ‚Du bist beim Militär gewesen und hast keine Anbindung [er verwendete das hebräische Wort *tna'im*], und wir haben nichts dergleichen geleistet und haben alles.' Das ist verletzend! Mein Vater hat acht-

zehn Jahre in der Armee gedient und lebt weiterhin in einer Hütte, kann sich kein Haus bauen. Sie haben sein Haus zerstört, während er seinen Dienst leistete. Als sie anrückten und das Haus zerstörten, kamen die Leute, flehten sie an und sagten, dass er fort sei und seinen Dienst in der Armee leiste. Sie [die Autoritäten] sagten nur: ‚Wie hängt das zusammen [er verwendete den hebräischen Ausdruck *ma ze kashur*]?' Und wissen Sie, in unserer Region lebt eine Frau, deren Bruder ist im Militärdienst gefallen, und eine andere, deren Bruder ist auch in der Armee zu Tode gekommen und eine dritte, ihr Neffe wurde im Militärdienst getötet. Die drei Frauen leben in einer rechtlich nicht anerkannten Region. Aber der Regierung ist das egal.

Beduinen werden die Waffenbrüder der Juden genannt. Generationen von ihnen haben als Fährtenleser im Militär gedient und Hunderte sind in diesem Dienst gefallen; daran erinnert das Ehrenmal für den „Gefallenen Beduinen". Aber Beduinendörfer in Gebieten, die der Staat judifizieren will, haben keinen rechtlichen Schutz; Ernten auf Beduinenland werden vom Staat konfisziert und mit giftigen Chemikalien vernichtet; die Fruchtbarkeitsraten der Beduinen rangieren außergewöhnlich hoch in den Angstvorstellungen der Israelis von einer arabischen demographischen Zeitbombe; Beduinen haben den niedrigsten wirtschaftlichen Status und die höchsten Arbeitslosenraten im Land. Trotz Khaldis Wiederholung der staatlich geförderten Mantra „Beduinen und israelische Juden teilen das gleiche Schicksal", drücken offizielle staatliche Stimmen ihre Furcht vor einer „beduinischen *Intifada*" offen aus, sehen die Beduinen als rechtlose „Fremde" an, die in Staatsland einfallen, und beurteilen ihre Rekrutierung ins Militär lediglich als Abwehr eines sonst sicheren Wegs in einen islamischen Radikalismus.

Die Arbeitsmöglichkeiten für entlassene Minderheiten-Soldaten sind rar. Ein Regierungsbericht vom März 2001 bezeichnet die Vermittlung von Arbeitsstellen als das Hauptproblem, mit dem sich aus dem Militär entlassene Beduinensoldaten konfrontiert sehen.[26] Die Enttäuschungen, denen sie dabei ausgesetzt sind, beschrieb einer der Männer, die Jansson im Negev interviewte: „Wir wollten gleichgestellt werden [mit Juden]. Er leistet Militärdienst, also leiste auch ich Militärdienst. Er wird Schokolade bekommen, ich werde Schokolade bekommen. Sie verstehen? Also er geht zum Militär, und ich gehe zum Militär. Er bekommt Schokolade und ich bekomme einen Schlag."[27] Das Soldatentum wird von vielen Beduinen aus politischen, moralischen, religiösen, vor allem aber aus wirtschaftlichen und materiellen Gründen kritisiert. Die Belohnungen für den Militärdienst wurden von einem Soldaten eines rechtlich nicht anerkannten Dorfes im Süden zynisch zusammengefasst: „Wir sagen zueinander, heute bist du Mitstreiter, morgen bist du Araber [er verwendete den hebräischen Ausdruck *hayom ata kravi, mahar ata 'aravi*]." Dass sich trotz dieser Bedingungen immer noch Beduinen für den Dienst in der israelischen Armee entscheiden, unterstreicht ihre schwierigen Lebensbedingungen und die begrenzten Alternativen, die ihnen zur Verfügung stehen.

Ein junger Soldat aus einem rechtlich nicht anerkannten Dorf nennt sich oft lieber Beduine als Araber, und er argumentiert: „Wenn Juden das Wort Araber hören, kriegen sie einen Schreck. Das Wort Beduine entspannt sie mehr." Andere Soldaten in verschiedenen Kontexten betonen, dass sie Araber und Palästinenser sind. „Ich kann auf acht Generationen von Vorfahren zurückblicken", verriet mir ein Soldat aus Kammaneh: „Mehr als ein Bauer über seine Vorfahren sagen kann. Wie könnte ich verleugnen, dass ich Palästinenser und Araber bin?" Die staatliche Politik der Spaltung und ihre teilweisen Versuche, die Beduinen zu entarabisieren, waren insofern erfolgreich, dass sie zu einem gewissen Verhalten der billigenden Inkaufnahme dem Staat gegenüber geführt haben, die aber sicherlich nicht ihre ausschließliche Form der Identität ist. Tatsächlich wird der Militärdienst in vielen Beduinengemeinschaften und unter den Soldaten selbst in Frage gestellt und kritisiert. Nicht alle Soldaten sind so eifrig, unterwürfig bzw. konformistisch in ihrem Verhalten wie Khaldi. Darüber hinaus ist die weiterhin bestehende staatliche Politik der Bevorzugung der Juden in einigen Fällen direkt nach hinten losgegangen. Dass die Vereinigung der nicht anerkannten Dörfer damit begonnen hat, ihre Mitglieder im Süden als „Negev-Araber" statt als „Beduinen" zu bezeichnen, spiegelt nach Ansicht ihres Vorsitzenden einerseits „Gefühle der Frustration und Verzweiflung über die Behandlung der Beduinen durch den Staat" wider, andrerseits die Ablehnung der Versuche des Staates, sie vom Rest der arabischen Bevölkerung abzuspalten. Parlamentsmitglied Talab es-Sani (aus dem Negev) ist der Ansicht, die neue Ter-

minologie reflektiere auch die Enttäuschung über die Bemühungen der Beduinen, sich in die israelische Gesellschaft zu integrieren.

> Sie glaubten, wenn sie mehr Beduinen und weniger Araber wären, würde es ihnen helfen, sich in die israelische Gesellschaft zu integrieren, würde ihnen mehr Rechte bringen. Aber das war eine Illusion. Die Politik hat sich nicht verändert: die Zerstörung beduinischer Häuser geht weiter, der Mangel an Anerkennung ist geblieben, und Shimon Peres (derzeitiger Vizepräsident, Minister für die Entwicklung des Negev, Galiläas und der regionalen Wirtschaft sowie ehemaliger Premierminister) redet weiter über die Judifizierung des Negev.[28]

Dass eine Person sich manchmal Beduine nennt, während eine andere es vorzieht, sich in bestimmten Kontexten lieber Negev-Araber zu nennen, soll ihre Identitäten nicht als außergewöhnlich fragmentiert oder weniger „real" entlegitimieren; auch soll es Beduinen nicht als in einem besonderen Zustand der Identitätskrise, des Verlusts oder einer Niedergangskrise präsentieren. Diese Widersprüche sollten weder als außergewöhnlich noch als das Gegenteil, nämlich allgegenwärtig, und daher als neutral oder unpolitisch angesehen werden. Sie spiegeln lediglich die konstruierte Natur der Identitäten im Allgemeinen wider und sollten am besten in Bezug zum Staat und seiner Macht, strukturelle Parameter zu setzen und zu verändern, bewertet werden.

Bei den begrenzten, ihnen zur Verfügung stehenden Strategien und strukturellen Leistungsanreizen, die für die Ableistung des Militärdienstes angeboten werden, ist es nicht verwunderlich, dass einige Beduinen freiwillig im israelischen Militär dienen. Statt diese Soldaten als naive Tölpel oder willfährige Opfer des Staates zu sehen, sollte ihre Wahl im Rahmen der ihnen auferlegten mächtigen strukturellen Beschränkungen gesehen werden. Auch wenn einzelne Soldaten ihre persönlichen Beweggründe, Motivationen, Absichten und Widerstände haben, dem Militär beizutreten, bleiben dominierende strukturelle Einschränkungen vorrangig. Ein Berufssoldat sagte mir dazu: „Wir täuschen uns nicht – wir alle kennen das Spiel. Aber manchmal haben wir keine Wahl, als es mitzuspielen."

Diese Bedingung, ein Spiel mit unfairen Regeln spielen zu müssen, gilt im Allgemeinen für alle Palästinenser in Israel. Zum Beispiel hat das israelische Rechtssystem den Großteil der Ungerechtigkeiten gegen die Palästinenser nicht nur zugelassen, sondern ausdrücklich angeordnet: von der Landenteignung bis zur Folter politischer Gefangener. Und immer wieder wenden sich Palästinenser mit Gesuchen um Wiedergutmachung an eben dieses Rechtssystem. Regionale Planungskomitees haben das ausdrückliche Ziel, die jüdische Kontrolle über das Land und die Siedlungen in Galiläa und im Negev auszuweiten. Und trotzdem erheben Palästinenser Einspruch und wenden sich schriftlich an diese Komitees in der Hoffnung, ihr Land retten zu können. Die Männer, die in der israelischen Armee gedient haben, gehören zu den extremen und wenigen Beispielen für diese Situation – sie werden mit erheblicher Diskriminierung dafür bestraft, dass sie Araber sind und werden nicht obligatorisch zum Militär eingezogen, und ausgerechnet sie entscheiden sich, in der Armee zu dienen. Palästinenser in Israel finden sich weiterhin in der Zwangslage, in den Spielen des Staates überwiegend nach seinen Regeln spielen zu müssen, obwohl oder vielleicht auch weil sie dieses Spiel seit Jahrzehnten verloren haben.

[1] Die Forschungsarbeit für diesen Essay wurde ermöglicht durch Stipendien des New York University Center for the Study of Gender and Sexuality, des European University Institute sowie des Palestinian-American Research Center der American University, Washington, D.C., und einem Wenner-Gren Foundation Carley Hunt Stipendium und einer Berufung als Gastwissenschaftler an der Columbia University.

[2] Die arabische Version dieses hebräischen Namens ist Ishmael.

[3] Vortrag von Ismael Khaldi, „An Arab Muslim in an Israeli World" [Ein arabischer Moslem in einer israelischen Welt] vom 16. März 2004. American University, Ward Room 104, Washington D.C.

[4] Israelische Ausweise, nicht aber die Pässe, enthalten Hinweise auf die „Nationalität" wie beispielsweise Araber, Moslem oder Beduine, und Palästinenser, die innerhalb der Grenzen Israels von 1948 leben, sind in der Tat Bürger.

[5] Avriama Golan, „Where the ‚alliance of blood' has led", in *Haaretz*, 17. Februar 2005.

[6] Lesley Gill, „Creating Citizens, Making Men: The Military and Masculinity in Bolivia", in: *Cultural Anthropology,* 12 (4) 1997, S. 527–550, hier S. 537.

[7] Ghazi Falah, „Israeli ‚Judaization' Policy in Galilee and Its Impact on Local Arab Urbanization", in: *Political Geography Quarterly,* 8 (3) 1989, S. 229–253; Oren Yiftachel, „The Dark Side of Modernism: Planning as Control of an Ethnic Minority", in Sophie Watson und Katherine Gibson (Hg.), *Postmodern Cities and Spaces,* Cambridge 1995, S. 216–42.

[8] Noah Lewin-Epstein und Moshe Semyonov, *The Arab Minority in Israel's Economy: Patterns of Ethnic Inequality*, Boulder, CO 1993.

[9] Human Rights Watch, *Second Class: Discrimination against Palestinian Arab Children in Israel's Schools*, http://www.hrw.org/reports/2001/Israel2/, eingesehen am 16. Dezember 2004.

[10] Zeev Rosenhek, „The Exclusionary Logic of the Welfare State: Palestinian Citizens in the Israeli Welfare State", in *International Sociology*, 14 (2) 1999, S. 195–215.

[11] Sara Helman, „Citizenship, Regime, Identity and Peace Protest in Israel", in Daniel Maman, Eyal Ben-Ari und Zeev Rosenhek (hg.), *Military, State, and Society in Israel: Theoretical and Comparative Perspectives*, New Brunswick, NJ 2001, S. 295–318, hier S. 303.

[12] Rebecca Luna Stein, *Forthcoming National Itineraries: Tourism, Coloniality and Cultural Politics in Contemporary Israel*, Durham, NC, Kap. 3, S. 13.

[13] Alon Peled, *A Question of Loyalty: Military Manpower Policy in Multiethnic States*, Ithaca, NY 1998, S. 131.

[14] Maria Jansson, „Beduin Soldiers-Loyal ‚Israelis'? A Study on Loyalty and Identification Among a Minority Group in a Nation Building Process", MA These in Politischer Wissenschaft an der Gothenburg Universität, Schweden 2004.

[15] Ibid., S. 31.

[16] Ya'acov Havakook, *Footprints in the Sand: The Bedouin Trackers in the IDF*, Israelisches Verteidigungsministerium 1998 (Hebräisch), S. 113.

[17] „Extension of Arrest of Lieutenant Colonel Omar al-Hayb Accused of Spying for Hizbollah", in *Al-Ittihad*, 25. Dezember 2002 (Arabisch).

[18] Moshe Arens, „Our Brothers, the Bedouin", in *Haaretz*, 29. Oktober 2002.

[19] Amos Harel, Jalal Bana und Baruch Kra, „Bedouin Officer says he's innocent of spying for Hizbollah, drug dealing", in *Haaretz*, 25. Oktober 2002.

[20] „Israel Gave the Case More Weight than it Deserves and Hezbollah will Announce its Position at the Appropriate Time", in *Al-Sinnara*, 23. Oktober 2002 (Arabisch).

[21] Daniel Ben Simon, „A community on trial", in *Haaretz*, 5. Mai 2006.

[22] Ibid.

[23] Ibid.

[24] Ya'acov Havakook, *Footprints in the Sand* (s. Anm. 16), S. 205.

[25] Sara Helman, „Militarism and the Construction of the Life-World of Isreali Males: The Case of the Reserve System", in Edna Lomsky-Feder und Eyal Ben-Ari (eds.), *The Military and Militarism in Israeli Society*, Albany, NY 1999, S. 194.

[26] Amos Harel, „Stemming the tide: Bedouin no longer flock to join the army", in *Ha'artez*, 14. Juni 2001.

[27] Maria Jansson, „Bedouin Soldiers-Loyal ‚Israelis'? (s. Anm. 14), S. 45.

[28] Nir Hasson, „Bedouin: Call us ‚Negev Arabs'", in *Haaretz*, 25. Januar 2006.

Ahlam Shibli Trackers

Edited by Adam Szymczyk

Essays by John Berger, Jean-François Chevrier,

Okwui Enwezor, Rhoda Kanaaneh

Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln

Kunsthalle Basel